

**Nekr B**  
**144**

Nekr B 144

Dr. BERNHARD BECK

alt Pfarrer

1862 – 1937

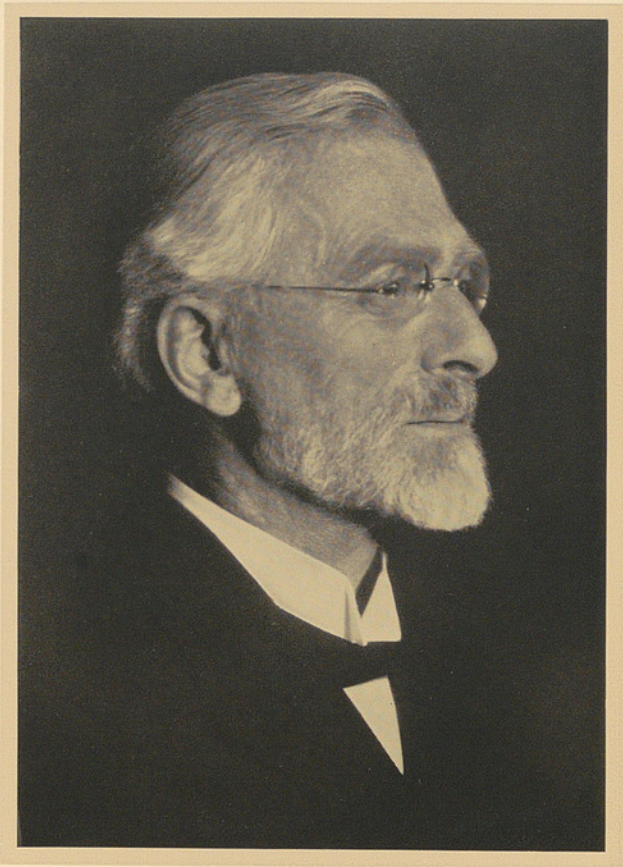












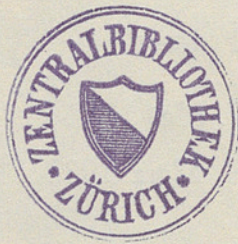
Henry Dr. Bernard Beck

Dr. BERNHARD BECK

alt Pfarrer

geboren 7. Mai 1862

gestorben 4. März 1937



Berichtshaus Zürich

# Abdankung von Herrn Pfarrer H. Großmann

in der Friedhofkapelle Enzenbühl

Zürich, am 6. März 1937

---

Bernhard Beck wurde am 7. Mai 1862 in seiner Heimatstadt Schaffhausen geboren. Er war das dritte der vier Kinder des Lehrers Bernhard Beck und seiner Frau Elisabeth geb. Wüscher. Als Erbanlage von Vater und Großvater her haben alle vier Geschwister die Freude und Befähigung zum Lehramt mit auf ihren Lebensweg erhalten. So wurde der ältere und einzige Bruder Theodor Beck Waisenvater, und auch die beiden Schwestern, von denen die eine allein noch ihre Geschwister überlebt, betätigten sich im Lehrfach. Trotz beschränkten Mitteln ließen die Eltern ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung und Schulung zuteil werden, und sie wußten in ihren Herzen auch die Grundlage eines frohen christlichen Gottvertrauens zu legen.

Schon frühe zeigte sich in Bernhard Beck die Liebe zur Natur, die ihn sein Lebenlang begleitet hat. Bereits während seiner Gymnasialzeit war Wandern und Sammeln von Pflanzen und Steinen die Beschäftigung seiner Freizeit. Als Ertrag solcher Naturerforschung legte er ein Herbarium aller in seinem Heimatkanton vorkommenden Pflanzen an. So war das naturwissenschaftliche Studium, dem er von 1881 bis 1883 in Bern sich widmete und das er mit dem Examen eines Fachlehrers für die Sekundarschulstufe abschloß, wohl vorbereitet.

Die Jahre 1883 bis 1885, die Bernhard Beck als Leiter der Mennonitenschule in Bellelay im Berner Jura verbrachte, be-

zeichnet er selbst in seinen Aufzeichnungen als „eine außerordentlich schöne Zeit“. Noch nach 25 Jahren begeherten frühere Schüler in Anhänglichkeit an ihren einstigen Lehrer die Trauung ihrer Ehe durch ihn zu erhalten. Immer mehr wurde er der Vertrauensmann der im Jura zerstreut lebenden deutschsprechenden Protestanten, und mußte sich ihrer seelsorgerlichen Betreuung in Kranken- und Sterbefällen, in Gottesdiensten für Kinder und Erwachsene annehmen.

Dies veranlaßte ihn, in den Jahren 1885 bis 1889 in Basel an der dortigen Predigerschule und an der Universität Theologie zu studieren. In jener Zeit war er Sekretär des blinden Basler Theologieprofessors Eduard Riggerbach, mit dem er bis zu dessen Tod in treuer Freundschaft verbunden blieb.

Nach gut bestandenem theologischem Examen folgte er für ein Jahr einem Ruf an die Erziehungsanstalt Beuggen als Stellvertreter des erblindeten und gelähmten Direktors. Dann führte ihn eine Studienreise nach Deutschland, Böhmen, Skandinavien, England und Frankreich; sie weitete seinen Gesichtskreis und bereicherte ihn an Erfahrung.

Am 9. Oktober 1891 übernahm Bernhard Beck, zuerst als Vikar seines Onkels, dann als dessen Nachfolger, das Pfarramt im hochgelegenen Randendorf Lohn. Zu seiner ersten Predigt, die er dort am Sonntag, dem 11. Oktober hielt, erhielt er von Gott selbst eine unvergeßliche Vorbereitung. Morgens 1 Uhr stand er am frommen Sterbebett seines lieben Vaters. Noch unter dem Eindruck dieser durchwachten ersten Nacht predigte er über Matthäus 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!“, und schloß die Predigt mit den Worten: „Diese Nacht stand ich an einem Sterbebett und sah wieder, was für die Ewigkeit Wert hat und was nicht. Darum, wem an seinem Seelenheil gelegen ist, der beherzige und befolge das Wort unseres Heilandes: Trachtet am ersten nach dem Reiche

Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Auch heute hätte er uns als Ertrag seines ganzen Lebens nichts anderes zu sagen.

Am 9. Oktober 1893 schloß Bernhard Beck den Ehebund mit Lydia Goldschmid geb. Barker, der Witwe des früheren Pfarrers Goldschmid in Bretzwil. Während mehr als 43 Jahren durften die in engster Glaubens- und Liebesgemeinschaft verbundenen Ehegatten Freud und Leid gemeinsam tragen. Ja, Freud und Leid. Neben viel Freude ist ihrem Familienleben auch viel Leid zuteil geworden. Von den fünf Kindern, die ihnen im Pfarrhaus Lohn geboren wurden, überleben nur zwei, die älteste Tochter Margrit und der jüngste Sohn Konrad, den Vater. Ein Söhnlein Arthur starb im Alter von zwei Jahren. Ein hochbegabter Sohn Eugen starb 1912, 17 Jahre alt, an Zuckerkrankheit. Und die Tochter Ruth, die als Krankenpflegerin in Ägypten gewesen war, starb am 18. April 1929 an der tropischen Malaria auf der Heimreise im Evangelischen Spital in Neapel. Vor zehn Monaten starb auch der Schwiegersohn, Dr. Wagner in Genf. Solche Schläge hinterlassen Wunden, die nie völlig vernarben; aber der lebendige christliche Glaube schenkt Kraft zum Tragen. Da wir gerade von Freud und Leid des Familienlebens reden, so laßt uns hier auch die Freude erwähnen, die in die Alterstage von Bernhard Beck strahlte. Zwei Enkel wurden ihm geboren. Der Großvater hat sie selbst getauft, und ihre Bilder sind in sein sorgfältig geführtes Tagebuch eingeklebt.

Doch wir haben dem biographischen Werdegang vorgegriffen. Im Frühjahr 1903 kam an den Pfarrer von Lohn der Ruf er möchte das Rektorat des Freien Gymnasiums in Zürich übernehmen, und im Herbst des gleichen Jahres trat er dieses Amt an, das während 16 Jahren seine volle Kraft beanspruchte. Ich habe den Auftrag des Vorstandes des Freien Gymnasiums,

dem ehemaligen Rektor den Dank auszusprechen für das, was er in unermüdlicher Arbeit zum Ausbau und zum Blühen dieser Schule beigetragen hat. Beim Rektoratsantritt von Pfarrer Beck bestand diese Schule nur aus vier Gymnasialklassen. Er hat sie zur achtklassigen Schule ausgebaut, die von der 6. Primarschulstufe entsprechenden Vorklasse bis zur Maturität führt, hat eine Sekundar- und Oberrealabteilung angegliedert. Der Bau des neuen Schulhauses an der St. Annagasse geschah unter seiner Initiative und Leitung. Am Einweihungstag, dem 3. Juni 1910, durfte er als Frucht langwieriger Bemühungen mitteilen, daß dem Freien Gymnasium auch die Abnahme der Maturität durch die eigenen Lehrer zugbilligt worden sei. In Religionsunterricht und Schulandachten half er mit, daß die Schule ihrer christlichen Bestimmung gerecht werde. Mit viel Treue bis in die unscheinbarste Kleinarbeit hinein — ein hervorragender Charakterzug des eher schüchternen Mannes — besorgte er den Verkehr mit den Eltern und beschäftigte sich mit jedem einzelnen Schüler. Als ehemaliger Schüler weiß ich, wie wohl mir beim Tode meines Vaters sein väterliches Beileidschreiben und seine persönliche Teilnahme an der Bestattung taten. Und dies ist ja nur ein Beispiel unter vielen. Noch bis zuletzt hatte Pfarrer Beck stets ein Bildlein des Freien Gymnasiums in einer Ecke seiner Schreibunterlage, ein Zeichen, wie er auch nach dem Rücktritt von seinem Rektorat mit dieser Schule innerlich verbunden blieb.

Neben seiner Rektoratsführung trieb Pfarrer Beck auch seine naturwissenschaftlichen Studien im Besuch von geologischen Vorlesungen an der Universität weiter. Mit einer Dissertation: „Zeugen der Eiszeit“, in der er, hauptsächlich an Hand von Funden in der St. Annamoräne beim Neubau des Freien Gymnasiums, die Glazialverhältnisse auf dem

Platze Zürichs erforschte, erwarb sich der Zweiundfünfzigjährige noch den philosophischen Dokortitel.

Im Jahre 1919 vertauschte Pfarrer Dr. Beck sein arbeitsreiches, immer schwieriger werdendes Rektorat mit der leichteren Stelle eines Pfarramts in der kleinen Gemeinde Dättlikon am sonnigen Südhang des Irchels. In einem Besuch des Heiligen Landes im Frühjahr 1928 erlebte er noch die Erfüllung eines längst gehegten Traumes. Neben der Betreuung seiner Gemeindeglieder in Predigt, Unterricht und Seelsorge entfaltete er in der landeskirchlichen Stellenvermittlung für die Bezirke Winterthur, Andelfingen und Pfäffikon eine reiche Tätigkeit, die ihn zum leiblichen und geistigen Berater und Helfer vieler junger Leute werden ließ. Nach 14jährigem Pfarrdienst in Dättlikon trat Bernhard Beck, damals der älteste amtierende Pfarrer im Kanton, im Herbst 1933 in den wohlverdienten Ruhestand über. Noch einige Jahre eines friedlichen und schönen Lebensabends, den er an der Seite seiner lieben Lebensgefährtin im Altersheim Neumünster zubringen durfte, waren ihm vergönnt. Seine körperliche und geistige Gesundheit erlaubten ihm, die Stellenvermittlung beizubehalten. Im Kreis von Freunden oder Familiengliedern machte er noch Wanderungen und nahm teil an Freud und Leid seiner engeren und weiteren Umgebung. Eine abgeklärte, friedliche, freudige, gütige Lebensart strahlte von ihm aus. Sie war gegründet in der christlichen Glaubenstiefe, worin er seine Lebenserfahrungen verarbeitet hatte.

Am 18. Januar erstattete er an einer Delegiertenversammlung in Winterthur noch Bericht über 150 Placierungen im vergangenen Amtsjahr seiner Tätigkeit als Stellenvermittler. Am 21. Januar weilte er in Basel an der Uraufführung eines musikalischen Werkes seines Sohnes. Mit dem 26. Januar zeigte sich, als Folge der Arteriosklerose, eine Verschlimmerung seines

Gesundheitszustandes. Die letzten zehn Tage weilte er noch in der Krankenanstalt Zollikerberg. Am Donnerstagsmorgen um 6 Uhr schlief er still ein.

Er ruhe im Frieden! Wir anbefehlen seine Seele der Barmherzigkeit unseres Gottes, deren er sich stets getröstet hat. Laßt mich diesen biographischen Teil unserer Trauerrede schließen mit einem Vers, den Bernhard Beck auf die erste Seite seines schon mehrmals erwähnten Tagebuches geschrieben hat:

Wer mir einst den Nachruf hält,  
Sag' es noch an meinem Grabe,  
Daß ich auf der weiten Welt  
Nichts von mir zu rühmen habe,  
Und nur auf Barmherzigkeit  
Hoff' in Zeit und Ewigkeit.

Amen.

1. Sam. 7, 12.

Da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn unweit Mizpa, hieß ihn Eben-Ezer (Stein der Hilfe) und sprach: „Bis hier hat der Herr geholfen“.

Diese Bibelstelle ist auf Wunsch des Verstorbenen über die Todesanzeige gesetzt worden. Auch seinem Tagebuch ist in hebräischen Buchstaben das Wort vorangesetzt eben haezer = Stein der Hilfe. Als Neujahrseintragung begegnet uns ebenfalls dieses Wort. So möchte ich dieses sein Lieblingswort auch als Text zu einer kurzen Trauerbetrachtung wählen.

Aber ist es nicht völlig unangebracht, angesichts von Tod und Grab zu sprechen: „Bis hier hat der Herr geholfen“? Daß diese Losung für Höhepunkte des Lebens ihren Sinn hat, begreifen wir wohl. Für den 3. Juni 1910, als das neue Schulhaus des Freien Gymnasiums eingeweiht werden durfte, konnte

da die freudige Genugtuung über das nach langer Arbeit Erreichte einen treffenderen Ausdruck finden als in diesem Wort? Wie aber nehmen wir das Leid des nunmehr verflossenen Menschenlebens, wie das Sterben in dieses Lob- und Dankwort hinein?

Wenn wir im Ernst so denken und reden wollten, so hätten wir das nicht begriffen, was das letzte Geheimnis dieses Lebens war, dessen wir heute gedenken. Ist der Tod nur Ende, letzter Zusammenbruch, ja, dann mögen wir Grabsteine aufrichten und darauf schreiben: „Unvergeßlich!“ Die Jahrhunderte sorgen schon dafür, daß dieses Unvergeßliche verwischt und vergessen wird. Daß wir auch an einer Trauerfeier wissen von einem Stein der Hilfe und mit Lob und Dank sprechen: „Bis hieher hat der Herr geholfen,“ will bewußt ein Bekenntnis sein, ein Bekenntnis zu dem Herrn, der nicht nur unser Leben zum Ende, sondern zur Vollendung führt, der für uns nicht nur ein Grab übrig hat, sondern eine ewige Heimat, die uns bestimmt ist.

Der Herr hat geholfen, der Herr hilft, der Herr wird weiter helfen. In der Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsform ist dieses Wort Ausdruck des Glaubens gewesen, in dem Pfarrer Bernhard Beck sein Leben lebte. Es wußte von einem Herrn, dem er gehörte, dem er dienen wollte und dem er Gedanken der Liebe zutraute, auch wenn er seine Wege nicht verstand und bei dem er für alle Nöte seines Lebens Kraft suchte und fand im Gebet. Dieser Herr ist uns offenbar geworden in Jesus Christus, und das wundersame Zeichen seiner Liebe ist das Kreuz, doch dahinter die Auferstehung. Dorthin den Blick gerichtet, lernen wir glauben, in einem Glauben, der eine ewige Berufung uns vorhält, und in diese Blickrichtung auf ein ewiges Ziel alle irdischen Geschehnisse unseres Lebens einordnet.

Es ist ein Grundsatz des Lebens unseres lieben Heimgegangenen gewesen, daß er sich seinen Weg nicht selber suchte und auswählte, sondern an entscheidenden Punkten auf einen Ruf wartete. Darin sah er eine Gewähr, daß er geführt wurde, und diese Gewißheit der Führung gab ihm Mut und Kraft, alles aus Gottes Hand anzunehmen. So nahm er auch das Leid seines Lebens als Führung des Herrn, als ein Kreuz, das wir in der Nachfolge Christi tragen sollen, und worin die Verheißung lag, daß es uns zuletzt zum Besten dienen müsse. So durfte er erfahren, daß ihm auch in schweren Tagen hindurchgeholfen wurde, hindurch: „Näher, mein Gott, zu dir.“

Sollten wir nicht auch dem Sterben gegenüber an ein solches Hindurch glauben dürfen? Wir sehen gleichsam nur das eine Tunnelportal und das dahinterliegende Dunkel, aber es führt hindurch und auf der andern Seite wieder hinaus ins Licht, ins ewige Licht. Hinter dem Karfreitag steht Ostern und verkündigt uns: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ Wer an Christus glaubt, glaubt ans Leben, durch den Tod hindurch. Wird nicht ohne diesen Glauben unser Leben im tiefsten Sinn sinnlos, denn zuletzt kommt der Tod und streicht alles wieder durch? Hat nicht jede Erziehung ihr Ziel? Sollte die göttliche kein Ziel haben? Dieses Ziel ist nicht der Tod — vom Tod zum Tod —, sondern die Auferstehung und das ewige Leben.

Wenn der Heingegangene sich dieses Wort als Begleittext zu seiner Todesanzeige wünschte, so sprach daraus gewiß nicht nur müde Todessehnsucht, sondern die christliche Hoffnung die Zuversicht, diesen Herrn, der bis hieher geholfen hat, selber sehen und mit den ihm im Tode vorangegangenen und ihm nachfolgenden Lieben bei Ihm sein zu dürfen.

„Bis hieher hat der Herr geholfen.“ Er hat durch ein langes

und reiches Leben hindurchgeholfen. Ihm sei Dank für alle Hilfe. Von ihm wollen wir Trauernde auch Hilfe erwarten jetzt im Leid, daß Er uns trösten möge, und im Leben, daß wir auf Seinen Wegen wandeln mögen. Und im Sterben, daß wir einst mit Christus diesen Gang gehen dürfen, hindurch zur Vollendung in der Ewigkeit.

„Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieb haben.“ Wo wir das glauben dürfen, dürfen wir auch auf dem Grab einen Stein aufrichten, der vom Sieg redet, von Christi Sieg, an dem wir teilnehmen dürfen. Nicht nur, bis hieher hat der Herr geholfen. Er wird hindurchhelfen. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus. Amen.







Zentralbibliothek Zürich



ZM02578824

